



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Blick auf Schleswig-Holstein.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

In einem Sumpfe fand ich einst ein Kranichnest mit zwei Eiern, von denen das eine schon an einer Stelle aufgepickt war, so daß man durch die Oeffnung hindurch das Junge piepen hören konnte. Ich nahm die Eier mit mir nach Hause, und hatte das Glück, das eine derselben zum Ausbrüten zu bringen. Der junge Kranich machte mir durch sein munteres, zuthuliches Wesen viel Vergnügen; leider aber starb er nach ungefähr einem Vierteljahr. *)

Ein Blick auf Schleswig-Holstein.

Traurig sind die Weihnachten in dem schönen Lande. Altona ein Hauptquartier österreichischer Truppen: Ungarn, Slovaken, Czechen, Galizier, Söhne der verschiedenartigsten Provinzen Oesterreichs, sind die Besatzung der ehrbaren deutschen Handelsstadt, selbst der „freien“ Republik Hamburg. Daß man diese fremden Gäste, mit denen oft das Verständniß wegen ihrer Unkunde der deutschen Sprache schwer fällt, nur in wenigen Kreisen gern sieht, ist natürlich, wenn auch die Bevölkerung sowol dieser Städte, als der umliegenden Gegenden bis nahe vor Kiel, die stark mit österreichischen Truppen belegt sind, viel zu gutmüthig und gastfreundlich ist, um dem Einzelnen dies entgelten zu lassen. Auch ist das Betragen der Truppen im Allgemeinen so, daß sie keinen Grund zur Klage geben. Die wilden und rohen Gelüste Einzelner unter der Mannschaft hält die strenge Disciplin in Zucht, die in der österreichischen Armee herrscht, und mit den Officieren läßt sich trotz all ihres hohen Selbstgefühles im Allgemeinen ganz gut verkehren, oft besser als mit den freilich gebildeteren, dafür aber vor 1830 häufig auch viel eitleren Preußen. Um Politik kümmern sich die Oesterreicher wenig, dulden nicht, wozu sie auch ein Recht haben, daß man in ihrer Gegenwart von Oesterreich gering spricht, lassen sonst aber die Dinge gehen, wie sie eben wollen. Daß Alle bis zum letzten Gemeinen hinab einen nicht geringen Begriff von Oesterreichs Macht besitzen, wer kann ihnen dies nach den wunderbaren Erfolgen, die Oesterreich durch die Schwäche seiner Gegner errungen hat, wol verdenken? „Von Ancona bis Rendsburg sind wir in einem Marsch fortmarschirt, und immer durch des Kaisers Land,“ sagte mir der böhmische Dragoner des Regiments „Windischgrätz,“ mit dem auf einem Dorfe unsern Altona der Zufall mich zusammenführte. „Was der Kaiser will, das muß geschehen und auch der Preuß mit seinem langen Bart — die Reiter des Regiments Windischgrätz tragen einer historischen Erinnerung wegen sämmtlich keine Bärte — muß thun, was

*) Im vorigen Heft S. 48 am Anfange des Artikels ist ein Schreibfehler zu berichtigen: lies: mit eigenen Beinen statt: mit Eisenbahn.

unser Kaiser befehlt; wollt' der Preuß im letzten Winter erst nicht haben, daß das Bataillon Erzherzog Albrecht durch Magdeburg, was eine große Festung von ihm ist, marschiren sollte, sagt aber unser Kaiser, „ich will, daß mein Bataillon durch Magdeburg marschir,“ und richtig ist es marschirt da durch.“

Wahrlich, nicht so stolz, nicht so im freudigen Siegesgefühl gehen die vielen entlassenen Officiere und Soldaten der aufgelösten schleswig-holsteinischen Armee umher, die man hier überall zerstreut findet. Ein hartes Loos ist den meisten derselben geworden, bitter müssen sie es empfinden, entlassene Soldaten eines besiegten Heeres zu sein. Die Mehrzahl lebt in sehr kümmerlichen Verhältnissen. Manche suchen sich als Lehrer in Sprachen, Mathematik, Schreiben und Rechnen nothdürftig ihren Lebensunterhalt zu erwerben, oder haben Stellen als Aufseher bei Arbeiten, in Fabriken u. s. w. angenommen; andere, denen die Kenntnisse oder die Gelegenheit fehlte, haben sich in kleinen Wohnungen kärglich eingerichtet und leben oft mit Familie von den 10—12 Thalern, welche sie monatlich von den aus milden Gaben zusammengebrachten Geldern des Unterstützungscomité in Hamburg erhalten. Ich hörte von der Gattin eines tüchtigen Hauptmanns, der bei Rolding, Idstedt und Friederichsstadt an der Spitze seiner Compagnie gestanden hatte, daß nur des Sonntags ein kleines Stück Fleisch auf ihren Tisch komme, sie sich sonst aber mit ihrer Familie nur von Milch, Grütze und Brod ernähren. Viele dieser armen Officiere und Soldaten leiden dazu noch an den schmerzlichen Folgen der im Felde erhaltenen Wunden oder an Gicht und Rheumatismus, Nachwehen des anhaltenden Bivouakirens, wozu der größte Theil des Heeres im letzten Winterfeldzug genöthigt war. Man wird in Hamburg, Altona und überall in Holstein eine Menge armer Halb- oder Ganzinvaliden treffen, die oft in abgeschabter Kleidung mühsam an einem Stocke umher wandern, und einem Leben voll Schmerz und Entbehrungen entgegensehen. Kein Invalidenhaus nimmt sie auf, sie können kaum betteln gehen oder hinter einer Ecke vor Hunger sterben; waren sie doch die letzten Soldaten, die für die ideale Größe Deutschland im offenen Felde zu kämpfen wagten. „Und doch auch meinen andern Arm gebe ich mit Freuden hin, könnte ich noch einmal wieder so recht gegen die Dänen fechten,“ sagte mir ein kranker Officier, dem ein Arm durch eine dänische Kugel für immer gelähmt ist.

In Rendsburg selbst herrscht ein reges militairisches Leben. Zwei Bataillone des ungarischen Regiments Schwarzenberg und eben so viel Truppen des preussischen 8ten und 24ten Regiments bilden die Besatzung des Ortes. Unter den Ungarn sind viele ehemalige Honveds, feste, tüchtige Soldaten mit wilden, kriegerischen Gesichtern, denen man es zum Theil noch ansieht, daß nur der Zwang sie in die kaiserliche Uniform fesselt, und sie alles Andere viel lieber thäten, als hier oben in Rendsburg Posten zu stehen. Eben so unbehaglich, wenn auch aus einem andern Grunde, fühlen sich die preussischen Soldaten, und noch mehr die

Officiere derselben, sie empfunden es bitter, welche Rolle sie hier haben übernehmen müssen, wie ganz anders sie im Frühling 48 standen, als General Wrangel mit den Truppen, die Garden voran, aus den Thoren Rendsburgs zog, die Dänen von dem Dammwerke zu vertreiben. Mit den Oestreichern verfahren die preussischen Officiere und Soldaten nicht mehr, als unumgänglich nöthig. Die anfänglich oft blutigen Zwistigkeiten zwischen den oestreichischen und preussischen Truppen sind durch sehr strenge Maßregeln unterdrückt, und so weilen denn Beide äußerlich wenigstens friedlich in dem engen Raum, der ihnen hier angewiesen ist. Auch wenige frühere schleswig-holsteinische Truppen, besonders Pioniere und Arbeiter im Zeughaufe, sind noch hier. Was aus denselben werden wird, ist noch nicht entschieden; wahrscheinlich dürften sie ganz aufgelöst oder der dänischen Armee einverleibt werden, da das sogenannte holsteinische Bundescontingent keine Pioniere zu stellen hat. Von diesen noch übrig gebliebenen holsteinischen Truppen ist jetzt auch der größte Theil der deutschen Officiere wieder entlassen worden, und Dänen, die in den letzten Jahren gegen deutsche Heerestheile im Felde gestanden haben, sind dafür in demselben angestellt. Ein merkwürdiger Theil der ohnedies bunt genug zusammengesetzten Bundesarmee ist dieses holsteinische Contingent nun wieder geworden! Dänische Officiere, dänisches Kriegsrecht und dänisches Commando!

Wenn Rendsburg, dieser wichtige Waffenplatz im deutschen Norden, von den Truppen, die es jetzt besetzt halten, geräumt und einem dänischen Commandanten überliefert werden soll, scheint noch nicht festgesetzt; da Rußland, wie man sagt, dies wünscht, so wird es ohne Zweifel geschehen, und in einer deutschen Festung, deren Besitz ganz Holstein, Hamburg, Lübeck und die Elbmündung beherrscht, sich bald ein fremder Herr recht fest und warm betten. In dem wichtigsten und am besten angelegten Theil von Rendsburg, dem „Kronenwerke“, weht schon jetzt die Dannebrogsfahne und es ist unsren Freunden, den Dänen, recht bequem gekommen, daß die schleswig-holsteinischen Truppen dieses „Kronenwerk“ mit vieler Mühe und nicht geringen Kosten im letzten Jahre noch bedeutend verstärkt haben. Die Dänen haben die Befestigungen, welche ihnen für ihre Zwecke passend erschienen, möglichst vermehrt, einzelne andere Wälle aber niedergerissen. Ueberhaupt benutzen dieselben jetzt ihre unumschränkte Herrschaft in Süd-Schleswig auf das Beste, alle ihnen zu einer etwaigen Vertheidigung desselben günstig gelegenen Orte so sehr als möglich durch Schanzen zu befestigen. So haben sie im letzten Sommer sehr fleißig gearbeitet, das bekannte „Dammwerk“ von Schleswig noch fester zu machen, den Uebergang über die Schlei bei Missunde und Eckernförde mit neuen Schanzen zu versehen. Andere Schanzen der Schleswig-Holsteiner sind wieder zerstört, und man kann nur noch die Ueberreste derselben sehen. Besonders ist dies bei Sorgbrück, wo die Chaussee von Rendsburg nach Schleswig

über die Sorge führt, der Fall, wo im Herbst und Winter 30 die holsteinischen Truppen viele Schanzen aufgeführt hatten.

In der Stadt Schleswig selbst fällt das Auge des Hereinfahrenden noch immer zuerst auf das kleine Häuschen am Anfang der Stadt, dessen eine Wand mit Kugeln so bespickt ist, daß man ihre Dauer nicht begreift. Dänische Paßkugeln sind es, mit denen von Schloß Gottorp aus die heranstürmenden preussischen Grenadiere der Garde empfangen wurden, wobei zwei muthige Officiere des preussischen Regiments „Kaiser Franz“ dicht an diesem Hause ihr Leben verloren. Ueberhaupt hat die Stadt Schleswig die meisten Erinnerungen an die Ereignisse der letzten drei Jahre aufbewahrt; die schmerzlichste ist der Friedhof. Zu Hunderten liegen hier die braven Krieger aus allen Gauen Deutschlands begraben, Preußen, Hannoveraner, Mecklenburger, Bayern, Sachsen, Württemberger, Oldenburger, am zahlreichsten Schleswig-Holsteiner, alle bunt durch einander. In dem großen Schlosse zu Gottorp war das Haupthospital bei allen drei Feldzügen und manches deutsche Landeskind hat in dem wüsten Gebäude, das hoch über dem Kranz mächtiger Linden, der es umgiebt, emporragt, seinen letzten Seufzer ausgehaucht, oder sich seine zerschmetterten Glieder ablösen lassen, und ist als armer Krüppel von hier fortgewandt. Auf Schloß Gottorp weht jetzt wieder hoch die rothe Fahne mit dem weißen Kreuze, und wer in Schleswig die Melodie des deutschen Vaterlands summt oder zwischen den Zähnen pfeift, den würde schnell der wohlgefunnte dänische Gendarm packen und ins Gefängniß führen, da kann er zwischen engen Mauern sein Deutschthum vergessen lernen. Ja, wäre der Betroffene nur ein Mann gewöhnlichen Standes, oder ein früherer schleswig-holsteinischer Soldat, so ließe ihm der strenge Herr Polizeimeister auch wohl ein Duzend Hiebe aufzählen. Solche Dinge gehören jetzt in Schleswig gerade nicht zu den Seltenheiten. Wozu darüber klagen? man weiß doch, daß dies nutzlos ist. Aber in aller Unterwürfigkeit sei es gesagt, ein hartes Regiment führen die Dänen jetzt im ganzen Herzogthum Schleswig, besonders in den südlichen Theilen desselben, wo das deutsche Element herrscht; sie lassen es den Söhnen desselben ein wenig fühlen, daß sie an drei Jahre mit den deutschen Truppen vereint gegen sie gekämpft haben; Gesetz und Recht gelten nicht allzuviel. Ein drückendes Polizeiregiment beherrscht Alles, von dänischen Spionen und dänischen Gendarmen wimmelt das ganze Land. Wer in den Verdacht kommt — und arglistige Angeberei vermag solchen leicht auch gegen den Unschuldigen zu erzeugen — daß er deutsche Gesinnungen hege, über dem schwebt das Dammoklesschwert der Verfolgung jeglicher Art. So mancher Bürger und Bauer hat schon 8—14 Tage hier unschuldig im Gefängniß sitzen müssen, und ist dann wieder ohne die mindeste Entschuldigung entlassen worden, nachdem es sich herausgestellt, daß die Anklage, wegen der man ihn beigesteckt hatte, eine falsche gewesen war.

Ein alter angelscher Bauer hatte an 14 Tage in einem elenden Gefäng-

nisse gefessen, und wurde mit rohen Schimpfworten entlassen. Das Verbrechen desselben hat darin bestanden, daß man ein Stück einer alten schwarz-roth-goldenen Pfeifenschnur bei ihm gefunden, die er im Frühjahr 1849 von einem Herrn aus dem Gefolge des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, der dort längere Zeit im Quartier gelegen, zum Geschenk erhalten hat. Alle Hausbesitzer, Pastoren, Bauern, welche sich in den Jahren 1848 und 1849 der deutschen Truppen besonders angenommen, oder gar den Fürsten und Generalen derselben als Marschcommissaire gedient haben, werden jetzt dafür von den Dänen so eifrig verfolgt, daß ein großer Theil von ihnen schon hat flüchten müssen. Den Herrn von Ahlefeld, der auf ausdrücklichen Wunsch des Generals von Brangel im Jahre 1848 als Civilcommissair in dessen Hauptquartier sich befand, und den der König von Preußen dafür mit dem rothen Adlerorden III. Klasse belohnte, haben die Dänen aus diesem Grunde von Haus und Hof gejagt, und der Prediger in Hamlef bei Hadersleben ist vertrieben worden, weil er dem Großherzoge von Mecklenburg, der in demselben Jahre seine Truppen dort besuchte, ein sehr gutes Mittagmahl gegeben haben soll. Manche Spalten könnte ich anfüllen, wollte ich alle Züge von Rohheit und Uebermuth hier anführen. Es ist nicht immer der beste Theil der dänischen Bevölkerung, der jetzt in dem schwer geprüfem Lande herrscht. Wer im Vaterlande selbst eine Anstellung finden konnte, ist nicht gern nach Schleswig gezogen, und so sind viele Menschen hier angestellt worden, die man daheim nicht brauchen konnte, besonders Prediger, Lehrer und Civilbeamte. Da man viele Lehrer und Prediger ihrer deutschen Gesinnungen wegen ohne Weiteres von ihren Stellen gejagt hat, und nur enragirte Dänen dafür anstellen wollte, so haben auch notorisch unwürdige und unwissende Subjecte, die dem Trunke, dem Spiele und anderen Lastern ergeben sind, Lehrer- und Pfarrstellen erhalten. Daher kommt es, daß die Bauern in einzelnen Dörfern die Kirche gar nicht mehr besuchen. Es ist schon vorgekommen, daß in einem großen Dorfe in Angeln, wo ein neuer dänischer Prediger eingesetzt wurde, an 4 Sonntagen hinter einander gar kein Gottesdienst gehalten wurde, da sich kein einziger Zuhörer zu demselben eingefunden hatte. Eben so steht es in vielen Dörfern mit dem Schulbesuch, und nur der Zwang und die Execution durch Gendarmen vermochte die Bauern derselben zu bewegen, ihre Kinder zu den neu angestellten dänischen Schullehrern zu senden. Es wohnt im Allgemeinen in den südschleswigschen Theilen ein sehr kernhafter, gestitteter und dabei wahrhaft gottesfürchtiger Menschenschlag, sonst hätte unter solchen Umständen die Moralität schon viel mehr gelitten. Daß aber die jetzigen Zustände, wenn sie noch lange dauern, allmählich doch die ganze Sittlichkeit des Volkes untergraben werden, steht sehr zu befürchten. „Dänisch machen die Dänen mit allen ihren Maßregeln uns nicht, aber schlecht machen sie unsre jungen Leute, wenn das so fort geht“, sagte mir ein alter Zieglermeister unweit Flensburg. „Wo

sollen sie Gottesfurcht und Gesetz achten lernen, wenn es in Kirche und Schule so zugeht, wie jetzt bei uns, wo von Gesetz keine Rede ist, sondern jeder Gendarm thun kann, was er will, und, wenn man ihm einen halben Species in die Hand drückt, dies mehr hilft, als alles Andere." Nimmermehr macht man mit diesen Mitteln das Volk in Süd-Schleswig dänisch gesinnt, und wenn man noch so viele seiner besten Männer von Haus und Hof verjagt, und statt ihrer noch so zahlreiche Dänen, die sich in guten Stellen gern ausfütern wollen, hieher sendet. Immer höher schwillt auf diese Weise der Haß, wenn derselbe auch für die Gegenwart gänzlich ohnmächtig ist. Vor nutzlosen, ja schädlichen Manifestationen hütet man sich überall, es liegt nicht im Charakter dieses ernsten, ruhigen, ja selbst zu bedächtigen Volksstammes, blinden, nutzlosen Lärm zu machen, aber gerade dieser stille unterdrückte Haß frisst sich tief ein, und Jahre, ja selbst Jahrzehende können darüber noch hingehen, denn das Geschick der Völker erfüllt sich nicht so schnell, als wir Ungeduldigen oft wol wünschen. Diese brutalen Maßregeln der Dänen sind die beste Propaganda für deutsches Wesen. Einsichtsvolle Dänen, Beamte, Officiere fühlen das Unkluge in der Behandlung, die man den Schleswigern angedeihen läßt, und haben sich schon wieder aus dem Lande weg versehen lassen, da sie nicht als Werkzeuge an schädlichen Maßregeln Theil nehmen wollen. Ueber die dänischen Officiere, welche hier sind, hört man die wenigsten Klagen aussprechen. Wenn auch stolz und übermüthig auf ihre Nationalität und oft von militairischer Rauheit, sind sie doch wenigstens dem heimlichen Spionirsystem und den vielen schmutzigen Dingen, die dabei vorkommen, abgeneigt.

Pariser Botschaften.

Frankreich ist ein Scheintodter, der von lachenden Erben zu Grabe getragen wird. Man will das Verzucken der Muskeln nicht sehen, die Anstrengung nicht, die der Gelähmte macht, um fundzugeben, daß das Leben noch nicht entflohen, und daß der Pfaffe noch eine Weile warten möge mit seinem röchelnden Trauergesang. Die Erben haben Eile, und die Wahl des neuen Augustulus wird unter dem Trommelschlag des Belagerungszustandes vollzogen. Frankreich ist vom Buonapartistischen Schlage gerührt, jede Regung der öffentlichen Meinung ist gewaltsam unterdrückt, und wenn uns Herr Granier von Cassagnac und vom Constitutionell nicht versicherte, daß Frankreich nur unter dem Kaiserreiche so frei gewesen als jetzt, möchten wir behaupten, man höre nichts als Kettengerassel und Fesselgeklirre. Dieses Leben ist unerträglich, dieser Anblick ist tödtend, und ich ergriff mit Haß die Gelegenheit, mich diesem peinlichen Eindruck wenig-